Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uh Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Donnerstag, den 14. Juli 1881. Nr. 321.

Deutschland

Berlin, 12. Juli. Zur Ergänzung unserer bisherigen Nachrichten über die Reise des Prinzen Wilhelm nach Kiel entnehmen wir der „N Pr. Ztg." noch die folgenden Einzelheiten: Da sich Prinz Wilhelm einen offiziellen Empfang ausdrücklich verbeten hatte, so suchte ihn die Bevölkerung auf andere Weise herzlich willkommen zu heißen. Die Stadt prangte im reichsten Fahnen- und Flaggenschmuck. Alle im Hafen liegenden Schiffe, unter denen sich dänische, russische, schwedische, norwegische Schiffe befinden, sind beflaggt und bewimpelt. Dasjenige Schiff, welches dem Prinzen beim Einlaufen des Zuges in die Perronhalle zunächst seinen Gruß durch seine flatternden Wimpel zusandte, war ein russisches. Auf dem Bahnhofsperron war Prinz Heinrich zur Begrüßung seines Bruders anwesend, ebenso der Erbgroßherzog von Oldenburg in der Uniform des 1. Garde-Dragoner-Regiments, sowie der Chef der Station der Ostsee, Vizeadmiral Batsch. Als der Zug hielt und Prinz Wilhelm den Wagen verlassen hatte, eilte er auf seinen Bruder zu, den er herzlich umarmte, worauf er den Erbgroßherzog von Oldenburg und den Vizeadmiral Batsch begrüßte. Als die hohen Herrschaften aus dem Bahnhofsgebäude heraustraten, brach das nach Tausenden zählende Publikum in begeisterte Hochrufe und Hurrahs aus. Nachdem der Prinz nach allen Seiten hin gedankt, bestieg er mit dem Prinzen Heinrich dessen offene zweispännige Equipage, um sich durch die festlich geschmückte Stadt und das spalierbildende Publikum nach dem Schlosse zu begeben, wo Prinz Wilhelm während seines Aufenthaltes in Kiel Wohnung genommen. Im Schloß angelangt, sandte Prinz Heinrich alsbald an seine Eltern in England eine Depesche, um diese von dem Besuche seines Bruders in Kenntniß zu setzen, und führte dann den Prinzen Wilhelm durch seine Wohnung, die aus neun Zimmern besteht. Nach eingenommenem Dejeuner stattete Prinz Wilhelm zunächst dem Professor Dr. Esmarch, dessen Gemahlin, geb. Prinzessin Helene von Schleswig-Holstein und deren Schwester Amalie einen Besuch ab und fuhr dann bei den erbgroßherzoglich oldenburgischen Herrschaften und dem Vizeadmiral Batsch vor. Als gegen 11 Uhr das Einlaufen des deutschen Uebungsgeschwaders durch Aufziehen der Signalflagge vom Wachtschiff Sr Majestät Korvette „Arkona" signalisirt wurde und hiervon im Schlosse Meldung gemacht war, begab sich Prinz Wilhelm mit dem Hauptmann v. Bülow nach der Fähre, um sich im Boot nach der Wieker Bucht rudern zu lassen, wo das Geschwader vor Anker gehen sollte. Vom Wasser aus sah hier der Prinz dem Einlaufen der Panzerschiffe zu. Dieselben, unter dem Geschwaderchef Kapitän z. S. v. Wickede, liefen in folgender Reihe ein: An der Tete erschien die Panzerfregatte „Friedrich Karl", welcher „Kronprinz", „Friedrich der Große" und „Preußen" folgten, während der Aviso „Grille" den Schluß bildete. Ein Salut wurde nicht abgegeben und ankerten die Schiffe in aller Stille. Kapitän v. Wickede verließ alsbald das Flaggschiff, um von dem Einlaufen des Geschwaders dem Vizeadmiral Batsch Meldung zu machen und sich sodann ins königliche Schloß zu begeben, wo Prinz Wilhelm wieder eingetroffen war. Prinz Wilhelm wird seinen Aufenthalt bis Ende dieser Woche ausdehnen und erst wieder abreisen, wenn das englische Geschwader, welches am nächsten Donnerstag hier eintrifft, Kiel wieder verlassen hat. Es werden während dieser Zeit mehrere große Festlichkeiten stattfinden, darunter auch ein Gartenfest mit Konzert und Ball.

Berlin, 13. Juli. Die „Prov.-Korr." bringt folgenden (ersten) Artikel über den Kornzoll in ihrer heutigen Nummer:

Es giebt kaum einen anderen Punkt, auf welchem die Staatsregierung so unaufhörlichen Angriffen und gehässigen Verdächtigungen von Seiten der Opposition ausgesetzt ist, wie den seit 2 Jahren mit Zustimmung des Reichstags eingeführten Kornzoll. Dieser Zoll wird bezeichnet als eine Besteuerung und Vertheuerung des nothwendigsten Lebensmittels der ärmeren Klassen zu Gunsten des großen Grundbesitzers. Wenn auf eine solche Verdächtigung erwidert wird, daß der Kornzoll auf die Erhöhung der Kornpreise keinen Einfluß habe, so fragt man höhnisch, wozu denn ein solcher Zoll eingeführt sei.

Die Antwort ist aber für den Unbefangenen leicht zu finden. Nach einer ungünstigen Ernte werden die Kornpreise in Deutschland abhängig sein von den Preisen auf dem sogenannten Weltmarkt, das heißt von den Preisen, wie sie das internationale Korngeschäft zur Erzielung eines möglichst hohen Gewinnes machen zu können glaubt. Auf die Stellung der Kornpreise durch diese Art Spekulation übt der geringe deutsche Einfuhrzoll keinen Einfluß. Im Jahre 1847 ist es allerdings vorgekommen, daß die Kornhändler große Getreidemengen an der Grenze lagern ließen, um die Aufhebung des damaligen Eingangszolles zu erwarten. Etwas Aehnliches könnte sich heute bei der außerordentlichen Steigerung der Verkehrsmittel nicht wiederholen Wenn der eine Spekulant zögerte, um auch die kleine Summe des Kornzolles noch zu gewinnen, würde der andere sich beeilen, ihm das ganze Geschäft wegzunehmen.

Anders verhält es sich nach einer guten Ernte, welche dem Inlande und vielleicht einem großen Theil des im Getreide konkurrirenden Auslandes zu Gute gekommen ist. Hier soll der jetzige Kornzoll einigermaßen regulirend wirken, damit es der konkurrirenden Spekulation nicht so leicht wird, unterstützt durch die wohlfeileren Tarife für Massengüter, große, sonst nicht verwendbare Getreidemengen auf den deutschen Markt zu werfen und nöthigenfalls zu Schleuderpreisen auf demselben zu verkaufen. Eine solche Spekulation schädigt in hohem Grade den deutschen Grundbesitzer und verkehrt ihm den Segen einer guten Ernte, von welcher er den Absatz seines Ueberschusses hofft, geradezu in Unsegen. Was nützen andererseits solche, durch ausländische Spekulation herbeigeführte Zwischenfälle ganz niedriger Preise der Brod konsumirenden städtischen Bevölkerung des deutschen Volkes? Was an den eine kurze Zeit niedrigen Brodpreisen erspart werden könnte, geht zehnfach verloren durch die Zerrüttung, welche das unverhältnißmäßige Sinken der Getreidepreise in die städtische Arbeit konsumirende ländliche Bevölkerung bringt.

Nicht von einem durch die Spekulanten des Weltmarktes herbeigeführten Schwanken der Kornpreise, wobei auch ganz niedrige Preisstände zuweilen vorkommen mögen, kann man einen wohlthätigen Einfluß auf die wirthschaftlichen Zustände des deutschen Volkes erwarten. Wohl aber wäre es für diese Zustände ein wirklicher Segen, wenn die deutsche Landwirthschaft sich auf dem Punkt befände, das Inland regelmäßig und reichlich zu billigen und wenigstens immer zu mäßigen Preisen mit Korn zu versorgen. Um diesen Punkt erreichen zu können, müßte das in der deutschen Landwirthschaft angelegte Kapital nicht durch die hohen Gemeindezuschläge zur Staatsgrundsteuer unverhältnißmäßig beschwert sein. Es ist ein bekanntes Beispiel, daß ein kleiner Grundeigenthümer zur niedrigsten Stufe der Klassensteuer eingeschätzt war, an Grundsteuer aber einige sechzig Thaler entrichten mußte. Von dieser Ueberlastung sind die Grundeigenthümer nur zu befreien entweder durch Ueberlassung der Staatsgrundsteuer an die Gemeinden oder durch Zuschüsse aus Staatsmitteln zu den Gemeindebudgets. Beides setzt aber eine reichlichere Eröffnung der indirekten Steuerquellen als die bisherige voraus. Wenn die Fortschrittspartei mit ihrem Widerspruch gegen diese Maßregel sowie mit der Wiederaufhebung des Kornzolles durchdringen sollte, so wird sie die deutsche Landwirthschaft auf einen immer niedrigeren Stand herabbringen und zuletzt dem Ruin entgegenführen. Wenn es dann überhaupt noch deutsche Konsumenten geben kann, so werden dieselben in Bezug auf die Getreidepreise gänzlich abhängig sein von der ausländischen Spekulation, welche schon dafür sorgen wird, daß diese Preise in Deutschland wenigstens einen niedrigen Stand selten erreichen.

— Heute wird die große bulgarische Nationalversammlung durch den Fürsten Alexander in Person eröffnet. Der Fürst nahm bei der Reise von Varna nach Sistowa seinen Weg über Pravadi, wo er von den Behörden empfangen und von der Bevölkerung sehr enthusiastisch bewillkommnet wurde. Er besuchte in Pravadi die Schulen, Kirchen und Moscheen; von der Bevölkerung wurden ihm, wie „W. T. B." aus Sistowa meldet, hierbei, sowie während der ganzen Dauer seiner Anwesenheit unausgesetzt Ovationen dargebracht. Bei der Ankunft in Sistowa wurde der Fürst ebenfalls von den Behörden empfangen und von der Bevölkerung enthusiastisch begrüßt. Kurz nach seiner Ankunft empfing der Fürst den Exarchen und das diplomatische Korps. Im Namen desselben begrüßte ihn der Doyen, der deutsche Generalkonsul, Legationsrath von Thielau, mit einer Ansprache, in welcher der Redner hervorhob, daß die Vertreter der europäischen Staaten dem Fürsten am Vorabende des Zusammentritts der großen Nationalversammlung ihre aufrichtigsten Wünsche für die Einigung zwischen dem Fürsten und dem Lande, welche eine unauflösbare sein möge, darbrächten. Der Fürst sei durch die hohen Bestimmungen, die ihm übertragen worden, in den Augen Europas eine Garantie für die Aufrechterhaltung der Ruhe

---

Der Damenhut.

Novellette von ***.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Heute mußt du entschieden etwas mehr Sorgfalt auf deinen Anzug verwenden als sonst, Paul, sprach er zu sich selbst und zwängte dabei seinen rechten Fuß in den etwas engen Lackstiefel. Der linke war bereits in die Zwangsjacke gesteckt und Paul stand jetzt auf allerdings glänzenden, aber nicht ganz festen Füßen. Das Blut schien ihm aus denselben zu weichen und ins Gesicht zu steigen, denn er sah plötzlich etwas frischer aus als gewöhnlich, wo seine Naturfarbe eher an durchwachte oder sagen wir lieber, durcharbeitete Nächte erinnerte. Das hielt er indeß für keinen besonderen Fehler, auch hätte er in diesem Falle sicher nicht seine Zuflucht zu poudre de riz genommen, obwohl dieses unentbehrliche Hautverschönerungsmittel in natura vor ihm stand. Hin und wieder pflegte er es sogar zu benutzen, jedoch nur, um es an Stelle von Talk in den Stiefel zu streuen. Paul theilte den allgemeinen Haß gegen den Frack nicht, zog ihn sogar mit Vorliebe an und erklärte seinen Freunden rundweg, ihre Antipathie gegen die Schwalbenschwänze stamme nur von ihren ungeschickten Bewegungen her, da sie eben nicht verständen, in solch feierlicher Robe mit Anstand und Geschick zu gehen. Wenn der Leser aus dieser kühnen Behauptung den Schluß ziehen will, Paul sei eitel und anmaßend gewesen, so bitte ich, diesen Gedanken nicht aufkommen zu lassen, da er dann unserem jungen Freunde großes Unrecht anthun würde. Eitel ist wohl jeder Mensch mehr oder weniger und muß es meiner Ansicht nach seiner selbstwillen sein. Die weiße Kravatte war ebenfalls bald angelegt, die Handschuhe befanden sich im saubersten Zustande, da sie erst gestern den Laden verlassen hatten und ein flüchtiger Blick in den Spiegel belehrte Paul, daß er vollständig salonfähig sei.

Der Weg nach der Promenade war ziemlich weit, er mußte sich deshalb schon den Luxus eines Fiakers gönnen, den seine stets dienstbereite Wirthin mit größter Geschwindigkeit herzuzitiren wußte. Den Chapeaubas unterm Arm, einen wehmüthigen Blick auf den Hut der schönen Unbekannten und dann mit Windeseile die drei Treppen hinunter, in den Wagen und vor das glänzend und feierlich erhellte Haus, vor dem er gestern noch zaghaft wie ein Schulbube gestanden hatte.

Ein galonirter Diener öffnete den Schlag, Paul sprang mit eleganter Leichtigkeit aus dem Wagen, hüpfte über die breiten Läufer ins Haus und über schwellende Teppiche die Treppe hinauf ins Vorzimmer und die Herrengarderobe. Die Gesellschaft schien ihm sehr gemischt, die Toiletten wie die verschiedenen ihm gewaltsam entgegen strömenden Parfüms verriethen dies sofort. Er kannte die Schwächen des Hausherrn, die besonders darin gipfelten, mit seinem Reichthum und seinen Konnaissanzen zu prahlen. Mit beiden stand es in in Wirklichkeit nun nicht so bedeutend, wie auszuposaunen Herr Hartmann für gut fand.

Paul betrat den glänzend erleuchteten Saal. Die Gesellschaft, in der er sich sonst zu bewegen pflegte, kontrastirte einigermaßen mit der, die ihn hier erwartete. Seine Abende brachte er meist im aristokratischen Klub zu, seine Bälle verlebte er zum größten Theil im Kasino oder der Loge. Obwohl er weder Mitglied des einen oder des anderen war, wurde er, vermöge seiner gesellschaftlichen Stellung, er war Referendar, und seines kavaliermäßigen Wesens, doch mit Vorliebe zu Vergnügungen beider gezogen. Der Umstand, mit dem Sohne des Hausherrn in früheren Jahren einmal dieselbe Schulbank gedrückt zu haben und sein natürlicher biederer Charakter, der an der einmal geschlossenenen Freundschaft gerne festhielt, hatte ihm eine Einladung zu der heutigen Familienfeier verschafft und hoffte er, sich an derselben auch angenehm zu unterhalten. Sein psychologischer Scharfblick entdeckte sofort die wenigen Elemente, in denen zu leben ihm erwünscht sein konnte. Nachdem er dem Brautpaare in höflichster Form seinen Gruß dargebracht, der Hausfrau in artigster Weise die Hand geküßt und dem Hausherrn die so gern ersehnten Schmeicheleien an den Kopf geworfen hatte, glaubte er nun auch bald die Ehre genießen zu können, mit den ihm zum größten Theil fremden Persönlichkeiten bekannt gemacht zu werden. Besonders ersehnte er die Bekanntschaft zweier Damen, die in Begleitung einer älteren sich in der Nähe des Brautpaares befanden. Doch vergebens! Der Saal war alsbald gefüllt. Es wurde das Zeichen gegeben, Platz zu nehmen, da die Aufführungen beginnen sollten Wie alle Programme solcher Festlichkeiten, bot auch das des heutigen Abends des Langweiligen mehr denn des Unterhaltenden.

Als eine wahre Wohlthat wurde denn auch das letztmalige Fallen des Vorhangs begrüßt. Paul hatte das Unglück, in die Nähe einer etwas müden alten Dame zu gelangen, die ihn mit ihrem permanenten Gähnen anzustecken drohte. Er war daher vor allen Anderen froh, sich jetzt endlich frei bewegen zu können. Nun mußte der Moment gekommen sein, Fühlung mit den Gästen zu erhalten. Niemand aber regte sich. Hier standen die Herren, drehten verlegen an ihren Schnurrbärten herum, wenn sie im glücklichen Besitz eines solchen Gegenstands waren, und dort saßen die Damen, miteinander so laut plaudernd und kichernd, daß Paul sicher annahm, nur die Unbeholfenheit der Herren, der Niemand ein Ende zu machen sich anschickte, könne den Damen so reichlichen Stoff zur Heiterkeit gegeben haben. Wo war der maitre de plaisir? Dies Amt schien überhaupt nicht besetzt zu sein. Einige ältere Herren traten an das Büffet, um sich zu stärken und einige junge Herren thaten desgleichen.

Jetzt stieg in Paul eine Art Galgenhumor auf. Vor allen Dingen mußte er mit den Herren bekannt werden. Er fing deshalb bei dem Ersten an und hörte bei dem Letzten auf, unaufhörlich sich mit den Worten vorstellend: „Mein Name ist Erler, mein Name ist Erler!" Daß ihm auf diesen einen Namen natürlich ein paar Dutzend andere, wie Müller, Schulze, Schneider, Schwarz oder Weiß entgegengeschleudert wurden, wird Niemand in Erstaunen setzen, und war daher auch ihm ziemlich gleichgiltig.

Er hatte Routine bekommen und den Anfang zur Vorstellung en gros gemacht, denn lawinenartig stürzten nach ihm die anderen Herren auf ihre Leidensgenossen zu und ein Gemurmel entstand, zu dem das Geplauder der Damen noch wie Aeolsharfen klang. Paul kam zu den Damen, die ihn schon mit einer gewissen Freudigkeit erwarteten. Zwanzig, dreißig Mal beugte er sich und wieder tönte es aus seinem Munde: „Mein Name ist Erler." Hier wurden die Antworten nun aber spärlicher ertheilt. Oft war ein einfaches „sehr angenehm" das Einzige, was über die Lippen dieser oder jener Holden kam, einige blieben auch ganz stumm, wogegen wieder andere sich so weit fortreißen ließen, zu lispeln: „Mein Name ist Fräulein so und so."

Ein Biß auf die Unterlippe ließ Paul auch diese neueste Art der Vorstellung mit in den Kauf nehmen. Wie schön es sich aber ausnahm, als Paul sich umwandte und hinter sich wie im Gänsemarsch die ganze Gesellschaft junger Herren seinem Beispiele folgen sah, davon kann sich nur Jemand einen Begriff machen, der schon einmal in den eben eröffneten Salons eines Parvenüs Zutritt erhalten hat. Paul war inzwischen zu jenen drei Damen gelangt, die seine Aufmerksamkeit von vornherein in Anspruch genommen hatten und die wir bereits flüchtig kennen, da es dieselben sind, die gestern Abend hier ihren Einzug gehalten hatten.

(Fortsetzung folgt.)

und Ordnung und ein Unterpfand für die glückliche Entwicklung Bulgariens auf dem Wege des Fortschritts. Fürst Alexander erwiderte, er schätze sich glücklich, das diplomatische Korps unter so bedeutsamen Umständen in dieser Stadt um sich zu sehen, er zweifle nicht, daß Bulgarien fortschreitend auf dem Wege des Fortschritts die Sympathien und das Vertrauen, welche ihm von Europa bezeugt würden, rechtfertigen werde, er freue sich, daß die Vertreter der Mächte selbst hätten konstatiren können, wohin der Wille der Bevölkerung gehe, er danke ihnen für das lebhafte Interesse, das sie ihm während dieser Krisis bewiesen, die entscheidend sei für die Zukunft der bulgarischen Nation.

Nach der Anrede des deutschen Generalkonsuls muß es den Bulgaren klar werden, daß die Mächte dem Fürsten Alexander ihren vollen diplomatischen Beistand gewähren und daß die Herren Zankow, Karawellow und Genossen im Auslande keine andere Unterstützung finden, als die der revolutionären Elemente. Die Drohung, daß, falls die Nationalversammlung die Forderungen des Fürsten bewilligte, offene Rebellion würde gepredigt werden, hat auf die Regierung keinen Eindruck gemacht. Die Führer der Opposition sind im Begriff, nach Bukarest und Belgrad überzusiedeln, um mit Hilfe der serbischen und rumänischen Demokraten Bulgarien zu beunruhigen. Fürst Alexander hat an König Karol den General Ehrenrot gesandt, vermuthlich mit dem Anliegen, die bulgarischen Flüchtlinge scharf bewachen und eventuell ausweisen zu lassen. Es liegt im Interesse sowohl Rumäniens als Serbiens, die demokratische Propaganda in ihren Landen nicht durch die bulgarischen Elemente verstärken zu lassen, daher der Fürst von Bulgarien wohl von den beiden Nachbarfürsten auf entsprechende Unterstützung rechnen darf. Die Thronrede, mit welcher der Fürst die Nationalversammlung heute eröffnet, wird im Wesentlichen die Proklamation paraphrasiren, in welcher er seine Absicht, abzudanken, kundgab, für den Fall seine Forderungen nicht bewilligt würden.

— Von ihrem römischen Spezialkorrespondenten geht der „N.-Z." folgendes Telegramm zu:

Rom, 13. Juli. In der vorigen Nacht beabsichtigten die Klerikalen bei der Ueberführung der Leiche Pius IX. aus der Peterskirche nach San Lorenzo eine große politische Demonstration zu insceniren. Ganz Rom war auf den Beinen und es ereigneten sich arge Skandalscenen. Wenn die Polizei und das Militär die Klerikalen nicht geschützt hätte, wäre ein Blutbad unvermeidlich gewesen. Jedoch ist Alles ohne Unglücksfälle abgelaufen.

— Wie der „Presse" aus Philippopel vom 19. Juli telegraphisch gemeldet wird, wurde das von den bulgarischen Räubern für den Forstdirektor Bernges und dessen Dolmetsch Binder verlangte Lösegeld von 1200 Pfund und vier Uhren von der Eisenbahn-Gesellschaft erledigt und beide Personen sind unversehrt nach Belowa zurückgekehrt. Die von Spano-Nikola angeführte Bande wird verfolgt.

— Die „Provinzial-Korrespondenz" behandelt in einem längeren Artikel den „Berliner Vertrag und die griechisch-türkische Grenzfrage", in welchem das halbamtliche Organ eine historische Uebersicht über den Verlauf der betreffenden diplomatischen Verhandlungen giebt. Bezugnehmend auf die letzten identischen Noten der Großmächte an die Türkei und Griechenland, in welchen erklärt wurde, daß die letzten Beschlüsse der Botschafter betreffs der an Griechenland abzutretenden Gebiete als eine von „Europa getroffene Entscheidung" anzusehen seien — schließt die „Prov.-Korr." ihren Artikel wie folgt:

Beide Mächte nahmen diese letzte und feierliche Willenserklärung an, in welcher zugleich mitgetheilt wurde, daß die Vertreter der Großmächte in Konstantinopel zum Abschluß eines Vertrages ermächtigt seien, wodurch der Zeitpunkt und die Art und Weise des Vollzuges der zu treffenden Vereinbarungen festgesetzt werden sollten. Hierauf bezügliche Konventionen wurden nach dem Austausch weiterer Noten zwischen der Pforte und den Botschaftern am 14. Juni und zwischen der Pforte und Griechenland am 2. Juli unterzeichnet. Inzwischen hat die thatsächliche Uebergabe der hierdurch abgetretenen türkischen Gebietstheile unter Aufsicht und Leitung einer europäischen Kommission am 3. Juli in friedlicher Weise mit der Besetzung von Punta in Epiräus durch griechische Truppen begonnen. Am 7. Juli folgte der Einzug der Truppen in die Tags zuvor von den Türken geräumte Stadt Arta. Die fernere friedliche Abwickelung der Grenzberichtigung ist mit Sicherheit zu erwarten.

Und so kann man heute nach drei Jahren mit vollem Recht aussprechen, daß der Berliner Vertrag nicht nur in einem seiner schwierigsten Punkte, der griechisch-türkischen Grenzfrage, sondern überhaupt als Grundlage der friedlichen Beziehungen zwischen den Mächten Europas die Probe glücklich bestanden hat. Das allgemeine Friedensbedürfniß hat allmälig in und mit dem Berliner Vertrage seine Befriedigung gefunden, so daß die Hoffnung nicht unberechtigt erscheint, der Vertrag werde auch ferner in Bezug auf die noch offengehaltenen Fragen wie in seiner allgemeinen Bedeutung sich als das Band des gegenseitigen Vertrauens zwischen den europäischen Mächten bewähren.

— Ueber die Reisedispositionen Sr. Majestät des Kaisers und Königs gehen folgende Mittheilungen ein:

Se. Majestät der Kaiser und König, Allerhöchstwelcher heute die Insel Mainau wieder zu verlassen gedachte, um sich zur Fortsetzung seiner Kur nach Gastein zu begeben, hat, wie man erfährt, aus Anlaß des jetzigen schönen Wetters und zugleich den Bitten der großherzoglich badischen Familie nachgebend, seinen Aufenthalt in der Mainau noch um 24 Stunden verlängert und wird erst morgen, am Donnerstag, den 14. Juli, von der Mainau abreisen und sich über Lindau und Rosenheim ꝛc. nach Gastein begeben, wo Allerhöchstderselbe wie alljährlich wieder einige Zeit zu bleiben gedenkt. — Wie wir aus der Mainau erfahren, empfing Se. Majestät der Kaiser daselbst den Besuch Ihrer Majestäten des Königs und der Königin von Württemberg, sowie Ihrer königl. Hoheiten des Prinzen und der Prinzessin Wilhelm von Baden. Auch nahm Se. Majestät der Kaiser den Vortrag des Chefs des Civilkabinets Wirkl. Geh. Raths von Wilmowski entgegen. Am 11. d. M. Abends hatte Se. Majestät der Kaiser mit den großherzoglich badischen Herrschaften und den zur Zeit dort anwesenden fürstlichen Personen der von dem dortigen Offizierkorps und dessen Damen veranstalteten Aufführung lebender Bilder beigewohnt.

Ausland.

Paris, 12. Juli. Nachrichten von Sfax lassen die Situation der Franzosen daselbst nicht sonderlich günstig erscheinen. Das Bombardement, wenngleich unausgesetzt fortgesetzt, hat zwar die Stadt selbst sehr beschädigt, die Vertheidigungswerke aber weniger zerstört, zumal die Araber Nachts mit Sandsäcken und Erdarbeiten unermüdlich nach Möglichkeit ausbessern, was die französischen Kanonen Tags über demoliren. Die Zahl der Streitkräfte der Araber wächst täglich durch Zuzug aus dem Innern. Die Franzosen wagen die Landung noch immer nicht angesichts dieser Stärke des Feindes, zumal bei den großen Schwierigkeiten und Gefahren, welche die Seichtheit des Wassers darbietet. Die landenden Truppen würden dem Feuer der durch die Verschanzungen längs der Küste geschützten Araber stark exponirt sein. Man versichert hier, daß Ingenieure und Artilleristen europäischer Nationalität sich unter den Arabern befinden und deren Vertheidigungs-Operationen leiten.

Petersburg, 6. Juli. Die Petersburger Gesellschaft in- und außerhalb der Regierungskreise betrachtet die gegenwärtige Situation als eine solche, welche mit der unheilvollen Stille vor dem Sturme, die der Ermordung Alexanders II. voranging, alle charakteristischen Symptome gemein hat. Es herrscht vorläufig materielle Ruhe und auch theilweise eine mechanische Ordnung, obschon die letztere nichts weniger als zufriedenstellend ist, selbst wenn man dieselbe vom gewöhnlichsten praktischen Standpunkte betrachtet. Die moralische Disposition der eigentlichen Gesellschaft, welche sich allen Ereignissen gegenüber nur passiv und rezeptiv verhält und auch desjenigen Theiles, welcher gerne gegen den Strom schwimmen möchte, läßt sich in die Worte Apathie und Beängstigung zusammenfassen. Man ist von der ungeschwächten, ja vielleicht potenzirten Thätigkeit der revolutionären Gesellschaft völlig überzeugt und lacht über die offiziellen Prahlereien, wonach man die Nihilistenpartei nach Köpfen abgezählt, statistisch klassifizirt und der Hauptsache nach bereits durch administrative und Polizeimaßregeln unschädlich gemacht haben will. Katkoff und Aksakoff, welche in ihrer langjährigen, verblendeten und einseitigen Praxis, der Regierung Heilmittel vorzuleiern, nichts vergessen und nichts gelernt haben, werden vom denkenden Publikum nur als abgenützte lächerliche Figuren betrachtet. Selbst Ignatieff, dessen Selbstvertrauen im Vergleiche zu seinem Ehrgeize sehr bedeutend geschwunden ist, macht sich über die vorgenannten Doktrinäre lustig und läßt sie deshalb gewähren, weil der von ihnen geübte Einfluß seine Verantwortlichkeit vermindert und es ihm gestattet, alle Mißerfolge den unberufenen Rathgebern in die Schuhe zu schieben.

Katkoff's Einfluß bei Alexander III. ist zwar nicht die Ursache, wohl aber das denkbar beste Hülfsmittel, die Regierungsgewalt zu einem Spielballe in den Händen der um die Macht und die „Rettung" des Reiches buhlenden militärischen und büreaukratischen Oligarchen zu machen, die sich bald verbünden, bald bekämpfen, fortwährend intriguirend und konspirirend sich wechselseitig vom Schauplatze in aller Stille ablösen. Es ist eine ununterbrochene Kette geräuschloser Palast-Revolutionen.

Alexander III war in Wirklichkeit schon als Thronfolger nichts weniger als eine aktive und energische Natur, als welche man ihn aus Partei-Interesse auszugeben bestrebt war. Seine bekannte Abgeschlossenheit im Familienkreise wurde als Hingabe an ernste und tiefe Studien in wissenschaftlicher Richtung dargestellt, während es thatsächlich die seinem Naturell innewohnende Hingabe an das dolce far niente und der Genuß des Familienlebens gewesen sind, welche des Thronfolgers Sinn und Gemüth erfüllten, so daß er nur gezwungen und widerwillig an den Regierungsgeschäften den ihm vom Vater zugewiesenen Antheil nahm.

Katkoff, welcher seinem Einfluß, seinen Doktrinen und Velleitäten noch am Hofe Alexanders II. stets ein Pförtchen offen zu halten verstand — seine Tochter war Hofdame und Ehrenfräulein bei der Kronprinzessin — wußte auch dem Geschmack des Thronfolgers für den historischen traditionellen Ultrarussizismus Nahrung zu bieten. Die Katastrophe, welche den Thronwechsel bewirkte, hat auf Alexander III. einen zweifachen und tiefgehenden Eindruck hervorgebracht, der den Katkoff'schen soi-disant-Idealen vorläufig förderlich ist. Alexander III., welcher an der Anlage zu dem Nervenleiden, dem sein älterer Bruder erlag, wenn auch in weit geringerem Maße partizipirt, erlitt durch den fürchterlichen Tod seines Vaters eine so gewaltige physische Erschütterung, daß deren sichtbare Wirkungen in den ersten Zeiten seiner Regierungsthätigkeit nicht zu verbergen waren, trotz aller Mühe und Anstrengungen, die man sich gab. Als man eine Bauern-Deputation vorführte, die sich nach nationaler Sitte vor dem Zaren, wie leicht begreiflich, mit ziemlich heftiger Erschütterung des Parkettbodens niederwarf, retirirte der Kaiser rasch gegen die Thüre des anstoßenden Gemaches, verließ den Audienzsaal und betrat denselben nicht wieder, so daß die verdutzte Deputation abgeführt werden mußte, ohne zu wissen und zu begreifen, was sie angestellt hatte.

Diese nunmehr allerdings kalmirte Nervosität überging in eine extreme pietätvolle Disposition des Gemüthes für das Andenken seines ermordeten Vaters und das war die richtige Stimmung, in der ihm die antiquirten Katkoff'schen Ideale entsprechend präparirt vorgelegt werden konnten. Einer durchgreifenden Realisirung derselben steht außer der momentanen Undurchführbarkeit nur das schlaffe, apathische Naturell des Kaisers entgegen. Alexander III. wälzt jede Initiative, jede prinzipielle Entscheidung von sich ab und verweist die Anfragen und Vorschläge der Regierung auf den Nachlaß an Regierungsformeln und Verordnungen seines Vaters, die alles enthalten, was zum Heile des Reiches nöthig ist. Als Interpret und Kenner antiker Regierungsweisheit und mystischen Nationalberufes funktionirt natürlich Katkoff, dessen Spezialität es ja seit jeher gewesen ist, die sybillinischen Bücher des heiligen Rußland in- und auswendig zu kennen. Unter dem Deckmantel dieses eitlen und eingebildeten Alten, dem man seinen klandestinen Einfluß gerne gönnt, konspiriren und arbeiten nun die Minister und Generale, zwar nicht an den wirklichen Regierungsaufgaben, sondern an dem Erringen und Handhaben der Macht. Die Resultate eines solchen auf die Dauer unhaltbaren Zustandes machen sich denn allgemach auch überall fühlbar und erklären die neuesten Erscheinungen im gestörten Regierungsmechanismus und das Aufflackern der unheimlichen Strömungen im Volke. Es existirt derzeit weder eine autokratische noch eine oligarchische Gesammtregierung, sondern bloß eine autonome Gebarung der Provinzialgouverneure, eingeschränkt und gemildert durch die Furcht vor der unberechenbaren nächsten Zukunft. Es ist als ob das Gehirn gelahmt wäre und nur die einzelnen Gliedmaßen ihre unwillkürliche Thätigkeit fortsetzen würden.

(N. W. Tgbl.)

Provinzielles.

Stettin, 14. Juli. Prinz Friedrich Karl von Preußen wird bereits in der nächsten Woche aus Saßnitz nach Berlin bezw. Potsdam zurückkehren.

— Dem Superintendenten a. D. Burckhardt zu Kolberg und dem emeritirten Pastor Ender zu Nörenberg im Kreise Saatzig ist der Rothe Adlerorden dritter Klasse mit der Schleife verliehen worden.

— Die von der „Ostsee-Zeitung" gebrachte Nachricht, ein hiesiger Arzt habe sich mit einem Revolver ein Bein zerschossen, bestätigt sich glücklicher Weise nicht.

— In der „Berl. Börs.-Ztg." lesen wir folgenden beachtenswerthen Artikel: Der schreckliche Mord im Kupee der Brightonbahn hat nicht nur in England, sondern auch in Deutschland abermals eine Frage heraufbeschworen, deren Erledigung leider in ziemlich weiter Ferne steht, die Frage der persönlichen Sicherheit auf den Eisenbahnen. Die Situation, in der man sich befindet, wenn man in einem geschlossenen Raum, ohne die Möglichkeit einer Flucht, einen mehrstündigen Aufenthalt mit einem Fremden theilen muß, ist bei Tag, und um so mehr bei Nacht nicht unbedenklich, und wenn, wie sich nun herausstellt, das Bespritzen mit starkem Ammoniakspiritus genügt, um die Wirkung des sogenannten „Bändigers" hervorzubringen, so eröffnet sich den Spitzbuben, welche sich auf die umständlichere Narkose nicht verstehen, ein neues und dankbares Gebiet. Aber nicht nur in Beraubungen besteht die Gefahr, der sich der Reisende aussetzt, wenn ihn das Mißgeschick trifft, einen Verbrecher zum Reisegefährten zu haben; man weiß, daß ungleich öfter alleinreisende Frauen in die schlimme Lage gerathen, sich einem Schurken gegenüberzusehen, und daß nur die in solchen Fällen sehr thatkräftige Geistesgegenwart der Frauen manche gewaltsame Annäherung vereitelt hat. — Worin bestehen nun die Maßnahmen gegen diese Vorkommnisse? Was den zuletzt besprochenen Fall betrifft, so bestehen gegenwärtig wohl schon auf allen Bahnen und für alle Wagenklassen, welche in Kupee's getheilt sind, „Damen-Kupee's"; leider erfreuen sich dieselben bei den weiblichen Passagieren keiner rechten Beliebtheit. Dessenungeachtet ist aber alleinreisenden Damen — mögen dieselben über ihr Geschlecht auch noch so schopenhauerisch denken — dringend die Benutzung jener Kupees zu empfehlen. Im Uebrigen und für alle andern Fälle sind bisher verschiedene Arten von Nothsignalen in Anwendung gebracht worden. Diese Signale sind elektrische, pneumatische oder mechanische Apparate, die den Kontakt zwischen jedem Kupee und dem Zug- resp. Lokomotivführer herstellen. Die beiden erstgenannten Vorrichtungen befinden sich im Wagen selbst und werden durch einen Knopf zum Funktioniren angeregt, der nach Art der Feuersignale unter einer Glas- oder Papierplatte verborgen ist. Die mechanische Vorrichtung besteht in der ziemlich primitiven — aber bei allen Bahnen in Anwendung gebrachten Signalleine, welche an den Wagendächern entlang geleitet wird, bis zur Dampfpfeife der Maschine. Wenn z. B. der Waggon brennt, so werden diese Signale, zunächst die Nothleine ihre Dienste thun, denn dann können sie benutzt werden, was nützt aber z. B. die an der Außenseite des Waggons befindliche Leine, wenn es sich um einen räuberischen oder unsittlichen Ueberfall handelt? Man wird wohl auf andere Mittel sinnen müssen und da kommt zunächst die Eintheilung der Waggons in Betracht. Angeregt durch die Beliebtheit, welcher sich die, allerdings größere Annehmlichkeiten bietende Kupeetheilung erfreut, hat man überall, und fast ausschließlich das frühere amerikanische System — ungetheilte Wagen — dem anglo-französischen Kupeewagen geopfert, in welchem mit Leichtigkeit und vollkommen geräuschlos jedes Verbrechen ausgeführt werden kann. Jetzt erkennt man, daß die alte Form die bessere und sichere ist. Allerdings so bequem ist der ungetheilte Wagen nicht, aber die persönliche Sicherheit ist bei Anwendung dieses Systems unbedingt in viel höherem Grade geschützt als bei den Kupees. All die Vorzüge, die das Kupeesystem dem Reisenden bietet, der es durchzusetzen vermag, daß er allein oder mit einem zweiten ein Kupee erhält, lassen sich auch beim amerikanischen System einrichten, aber all die Nachtheile des Kupeesystems verschwinden mit demselben. Man braucht nicht so weit zu gehen, wie es die Engländer jetzt thun, indem sie nicht nur die Einführung des amerikanischen Systems, sondern auch die Aufhebung aller Klassen-Unterschiede verlangen und dem Reisepublikum einfach die Frage vorlegen: „Leben oder Kommodität". Wohl aber kann man als Grundprinzip für die neu zu erbauenden Waggons an dem amerikanischen Muster festhalten. Daß dies durchführbar ist, hat die österreichische Nordbahn bewiesen, indem sie für ihren internationalen Verkehr die neuen Interkommunikations-Wagen bauen ließ. In diesen sind die Prinzipien des amerikanischen Wagensystems bereits zum vollen Ausdruck gekommen; anpassend den dortigen Verhältnissen sind allerdings die Klassenunterschiede beibehalten, aber die Vermeidung der Seiteneingänge, der geschlossene Perron, die vergitterten Fenster, der breite Interkommunikationsgang im Wagen, die bequeme Sitzeintheilung, die zweckmäßige Beheizung zeigen schon einen bedeutenden Fortschritt und sie zeigen auch den Weg, welchen man einhalten muß, damit die Eisenbahnfahrt nicht nur erleichtert, sondern auch von den Gefahren für die persönliche Sicherheit befreit werde. Wir können als Beispiel auch auf Rußland hinweisen. Dort, wo die Entfernungen der Städte von einander außerordentlich groß sind, die Reisedauer durchschnittlich also eine sehr große ist, muß die Eisenbahn dem Passagier den größten Komfort bieten und dort sind auch ausschließlich „Amerikaner" in Verwendung. Es ist bekannt, daß die russischen Eisenbahn Einrichtungen die allerbequemsten sind. Freilich sagt man auch, daß man in Rußland das Sparen nicht kennt. Allein selbst beim Sparsystem läßt sich durch die Verwendung des amerikanischen Waggontypus ein Vortheil für die Bahn durch größere Ausnützung des Waggons, wie ein Vortheil für die Reisenden durch Komfort und Sicherheit erzielen.

— An einen Dampfer, der bereits 2 Kähne und einen Fischdrewel im Schlepptau hatte, wollte gestern gegen Mittag zwischen Frauendorf und Gotzlow noch ein dritter Kahn anlegen; dabei kam der Fischdrewel unter den Kahn, wurde zerdrückt und die darauf befindliche Frau des Fischers in die Oder geschleudert. Glücklicherweise gelang es, dieselbe zu retten. Ein Kahnknecht, der bemüht war, den dritten Kahn am Schlepptau zu befestigen, fiel gleichfalls in die Oder und schwamm ans Ufer.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysium: „Inspektor Bräsig." Lebensbild 5 Akten. Bellevue: „Die junge Frau." Schwank 4 Akten.

Vermischtes.

— (Konfiszirte Hochzeits-Einladungen.) Im vorigen Jahre entfloh dem Exkhedive aus seinem, in der Villa Favorita in Neapel untergebrachten Harem eine Odaliske (dieselbe heißt Nasika Missak und ist eine katholische Armenierin), die dann bei einer Kaufmannsfamilie der Stadt gastfreundliche Aufnahme fand. Die Dame hatte sich nämlich in einen Maler, Follieri Pasquale, der in der Favorita oft beschäftigt war, verliebt und sich dann von demselben zur Flucht verleiten lassen. Ismail Paschas Anstrengungen bei der neapolitanischen Polizei, um mit deren Hülfe wieder in den Besitz seines entflohenen Täubchens, das ihn baare 45,000 Francs gekostet hatte, zu gelangen, waren erfolglos. Nasika Missak, die unterdessen das italienische Staatsbürgerrecht erlangt hat, wurde nun in der vergangenen Woche von ihrem Geliebten zum Traualtare geführt und hatte zu ihrem Ehrentage auch ihre ehemaligen vierzig Gefährtinnen in der Favorita schriftlich geladen. Die betreffenden Einladungskarten, die beim Portier der Favorita abgegeben wurden, ließ Ismael Pascha sogleich konfisziren, damit die Ruhe in seinem Harem nicht ferner gestört werde.

Telegraphische Depeschen.

Agram, 13. Juli. Der Professor der Fundamental-Dogmatik an der hiesigen Universität, Josef Stadler, ist zum Erzbischof von Serajewo ernannt worden.

Washington, 12. Juli. Das Befinden des Präsidenten Garfield ist während des heutigen Tages ein erheblich besseres als gestern gewesen; Puls, Temperatur und Respiration waren befriedigender.